



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schiller, Julius: Zur Frauenfrage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

aus baut es eine Eisenbahn dahin durch ein Terrain, das ungeheure Schwierigkeiten bietet. England hat also einen neuen Boden für seine nordostafrikanischen Pläne: die Festlandsküste des Sultanats Sansibar und vor allem Sansibar selbst. Ebenso wenig, wie es jetzt daran denken kann, auch nur ein wenig in der Umklammerung des Sultanats nachzulassen, ebenso sehr wird es sich hüten, durch eine voreilige Annexion Unruhen hervorzurufen, die auf Jahre hinaus seine Operationen lahm legen könnten.

Auch Deutschland hat keinen Anlaß, eine Änderung der politischen Zustände dort zu wünschen. Der Araber hat sich an die deutsche Flagge gewöhnt, er fühlt sich wohl unter ihr: das beweist vor allem, nach Wismanns Mitteilungen, das jetzt vorherrschende Streben der Araber, von Sansibar nach dem deutschen Gebiet überzusiedeln, soweit es ihre Besitzverhältnisse zulassen. Ist auch nur ein kleiner Teil des ehemaligen Sultanats Sansibar in deutschem Besitz, so ist es doch der wertvollste Teil und ein gesicherter Besitz. Wir Deutschen haben nur noch ein rein menschliches Interesse an den Schicksalen der Sultane aus dem Hause Abu Saids. Daher haben auch die Vorgänge in Sansibar in den letzten Augusttagen in Deutschland allgemeine Entrüstung über das rücksichtslose Vorgehen der Engländer hervorgerufen. Said Khalid ist ein unternehmungslustiger Mann, der unter Europäern wie Stammesgenossen die größten Sympathien genoß. Er schien daher den Briten zu gefährlich. Obwohl er nach arabischen Staatsgrundsätzen erbfolgeberechtigt war, wurde ein willfähiges Werkzeug, Said ben Hamond, von den Engländern auf den Thron von Sansibar gehoben. Said Khalids Haus aber wurde von den englischen Kriegsschiffen in Grund und Boden geschossen und dabei einige hundert wehrlose Menschen getötet, eine Kraftleistung, die dem „humanen“ England alle Ehre macht. Unser Mitgefühl hat wenigstens die Genugthuung gehabt, daß der Vertreter des deutschen Reiches für die persönliche Sicherheit Said Khalids gesorgt und ihn dem Hasse der Engländer entzogen hat.



Zur Frauenfrage

Von Julius Schiller (in Nürnberg)



Es hängt mit deutscher Art zusammen, daß wir uns nur langsam für etwas neues begeistern. Der Deutsche hat eine kritische und konservative Natur. Den einmal gewonnenen, jahrhundertlang festgehaltenen Standpunkt aufzugeben, dazu pflegt er sich nicht so leicht zu entschließen. Thut er es dennoch, so geschieht es erst nach reiflicher Überlegung. Das kann einen Vorzug vor andern Nationen

bedeuten, aber es kann auch Nachteile aller Art zur Folge haben. Unfre Art ist unsre Stärke, aber zuweilen auch unsre Schwäche.

Wenn die deutschen Frauenvereine bisher in unsrer Mitte nur geringer Sympathie begegnet sind, wenn ihre Bestrebungen bis heute vielfach mit Mißtrauen und Verkennung zu kämpfen haben, so hat das nicht zuletzt seinen Grund in einem gewissen kleinlichen, engherzigen Wesen, das auch die gebildeten Stände nicht immer abzustreifen vermögen. Aber ob diese Vereine gut daran thun, ihrem Unmut über die Gleichgiltigkeit, das Haupthemmnis ihrer Pläne und Unternehmungen, so die Zügel schießen zu lassen, wie dies neuerdings mehrfach geschehen ist, erscheint uns doch recht zweifelhaft. Welchen Erfolg verspricht man sich denn davon? Gewiß ist unter Umständen ein Gewitter, das sich entlädt, besser als andauernde Gewitterschwüle. Dennoch, solange die Frauenvereine in der öffentlichen Meinung nicht festen Fuß gefaßt haben, wäre es besser, in der ruhigen, steten Entwicklung der beiden ersten Jahrzehnte fortzufahren, als sich auf eine Bahn zu begeben, die an gefährlichen Abgründen vorüber- oder gar hineinführt. Warum sind die genannten Vereine so unzufrieden mit den Erfolgen, die sie unverkennbar aufzuweisen haben? Man blicke doch nur auf die sechziger Jahre zurück, wer hat denn da bei uns von der Frauenfrage gesprochen? Welch gewaltiger Umschwung ist in der Zwischenzeit eingetreten! Tagesblätter jeder Schattirung, Wochen- und Monatschriften der verschiedensten Richtungen, wissenschaftliche und populär geschriebne Aufsätze behandeln unausgesetzt dieselbe Frage. Und dabei ist man nicht stehen geblieben. Eine Fülle von Veranstaltungen ist wie Pilze aus dem Boden emporgeschossen, alle erfreuen sich der Unterstützung weiter Kreise, man wird kaum eine größere deutsche Stadt namhaft machen können, die nicht in das große Netz hineingezogen wäre. Mißtrauen und Vorurteile, die man lange gehegt hat, schwinden mehr und mehr, die Gegenströmungen werden schwach, der Geist der Engherzigkeit weicht zurück. Auf der andern Seite steigt das Interesse für die höhere Bildung des weiblichen Geschlechts, man geht mit Eifer daran, die Hindernisse wegzuräumen, die die Entfaltung der weiblichen Arbeit hemmen, es werden die verschiedensten Anstalten ins Leben gerufen, um der gewerblichen, der wissenschaftlichen und der künstlerischen Berufsbildung des weiblichen Geschlechts zu dienen.

Ist das alles kein Erfolg? Warum hat man sich dann in den letzten Monaten zu der Unvorsichtigkeit hinreißen lassen, das Gewonnene aufs Spiel zu setzen durch Übertreibungen und Ausschreitungen, die nur geeignet sind, eine an sich gute Sache zu schädigen? Der Geheimrat Professor Dr. Plank, der hervorragenden Anteil an dem Gelingen des neuen deutschen bürgerlichen Gesetzbuches hat, wird es zu ertragen wissen, wenn ihn Fräulein Augspurg aus München des Widerspruchs zeihet, oder wenn ihm die „Neuen Bahnen“ (vom 15. Juli 1896) vorwerfen, er möge ein sehr ehrenwerter Beamter sein,

aber die „aus dem Volksleben hervorgegangnen Anschauungen,“ auf die er sich berufe, kenne er nicht. Ebenso halten wir es für einen groben Verstoß, daß der letzte Frauenkongreß in Kassel spöttische Bemerkungen über das „Puppenheim,“ worin der Mann bisher die Frau gehalten habe, ungerügt ließ. Das liebliche Wort rührt von Ibsen her. Wir meinen: eine richtige deutsche Hausfrau wird nie ein Puppensein führen, auch nicht bei den obern Zehntausend; sie wird sich für die zweifelhafte Ehre bedanken, die in dem Ibsenschen Ausdruck für sie eingeschlossen liegt. Daß keine von den auf dem Kongreß anwesenden Frauen den Mut hatte, den Mund aufzuthun, um eine solche Entwürdigung des deutschen Hauses zurückzuweisen, ist ebenso traurig wie beschämend. Es kann kaum eine grausamere Selbstverhöhnung geben, als wenn auf einem Frauentage solche Bemerkungen mit Beifallklatschen aufgenommen werden. Unfre Mütter waren doch andre Frauen!

Zu einem sehr bedenklichen Verlangen verstieg sich auf demselben Kongreß eine Frau Stritt, die am Schluß ihrer Rede über die Rechtsschutzvereine der Frauen ausrief: Es giebt eine Forderung, die heute noch nicht von allen meinen Genossinnen vertreten wird und heute auch nicht auf dem Programm steht, aber einst darauf erscheinen wird und muß: Vertretung der Frauen in Gericht und Gesetzgebung. Also Stimmrecht und Wahlrecht der Frauen! In dasselbe Kapitel gehört die Drohung aus anderm Munde: Man solle sich nicht wundern, wenn in nächster Zeit von den Frauenvereinen gegen das bürgerliche Gesetzbuch eine Agitation eingeleitet werde, wie sie Deutschland vielleicht noch nicht gesehen habe. Am meisten aber beklagen wir es, daß sich schon heute Rednerinnen hie und da nicht scheuen, atheistische Anspielungen einfließen zu lassen. Einer Frau, die ihre weibliche Würde so vergift und gegen die gute Sitte so verstößt, sollte es doch unmöglich gemacht werden, die edeln Bestrebungen der Frauensache durch derartiges Vorgehen zu diskreditiren.

Man wird gegen die Zeichnung dieser wenig erfreulichen Bilder einwenden: Du darfst nicht die leidenschaftlichen Äußerungen einzelner weiblicher Heißsporne verallgemeinern, darfst auch nicht die Gesamtheit dafür verantwortlich machen. Gewiß, das kommt uns auch nicht in den Sinn. Aber der Geist, der einen Frauenkongreß von gewissermaßen offiziellem Charakter beseelt, die Luft, die dort weht, ist eben doch bezeichnend für die ganze Bewegung. Es mag sein, daß ein Verein, zumal in seinen Anfängen, nicht anders kann, als alle möglichen Strömungen in sich zu vereinigen. Aber der Frauenverein hat das doch heute nicht mehr nötig. Er hat die Kinderschuhe ausgezogen und ist in das reifere Alter eingetreten. Will er weiter wachsen, will er sich vertiefen, so ist unbedingt notwendig, daß er die allzufreien Geister von sich abstößt und dem Reformverein oder andern Vereinigungen zuweist. Der Frauenverein ist, so scheint es, an einem wichtigen Punkt angelangt. Seine Zukunft hängt davon ab, ob die unweiblichen, revolutionären Stimmen die

Oberhand bekommen sollen oder nicht. Heute läßt sich das noch nicht vorausbestimmen. Wer aber für die berechtigten Bestrebungen der Frauenwelt Sinn und Herz hat, der weiß genau, auf welche Seite er sich zu stellen hat. Nur dann, wenn der frühere Geist der Mäßigung in den Kongreß zurückkehrt, kann von einer gedeihlichen Fortentwicklung die Rede sein.

Wer einmal über die Frauenfrage nachgedacht hat, der wird sich nicht verhehlen, daß es sich hier um eines der schwierigsten Probleme der Gegenwart handelt. Von heute auf morgen kann das nicht gelöst werden. Aber zu irgend einer Lösung muß es kommen. Kein Verständiger wird die Notlage leugnen, unter der ein großer Teil der Frauenwelt leidet. Die immer mehr überhand nehmende Chelofigkeit, die Verdrängung der Handarbeit durch die Maschine, die Gefahren für die allgemeine Sittlichkeit, die aus der Arbeitslosigkeit oder aus knappem Lohn entspringen, das alles verdient die ernsteste Beachtung. Welches Heer von Mädchen ist ausschließlich auf die eigne Arbeitskraft angewiesen! Kaum mehr als der Hälfte des weiblichen Geschlechts ist es vergönnt, zu heiraten. Als bei einer Volkszählung vor dreißig Jahren bekannt wurde, daß sich in Preußen allein 700 000 Witwen und Unvermählte fanden, da entstand auf deutschem Boden die Frauenbewegung. Niemand kennt ferner die Masse jener verheirateten Frauen, die einen besondern Erwerb suchen müssen, weil der Verdienst des Mannes zur Erhaltung der Familie nicht ausreicht. Mag auch Ursprung und Entwicklung beider Fragen ganz verschieden sein, so treffen doch beide Richtungen in dem einen Punkte zusammen: in dem Ruf nach größerer Freiheit, nach ausgedehnteren Rechten. Der Frauenverein will dem Weibe weitere Erwerbskreise erschließen, und er thut gut daran, seine Zelte weit zu spannen und ebenso die Gründung von Produktivgesellschaften zu betreiben wie die Errichtung von Industrieausstellungen für weibliche Arbeitserzeugnisse und die Schaffung von Mädchenindustrieschulen ins Auge zu fassen.

Vor allem wird bei dem furchtbaren Ernst, den die Arbeiterverhältnisse überall haben, ein gutes Mittel zu dauernder Besserung in der wirtschaftlichen Vorbildung der unbemittelten Mädchen als der künftigen Arbeiterfrauen zu suchen sein. Steigende Verarmung, daneben Streben nach Unabhängigkeit und Freiheit führt einen großen Teil vermögensloser Mädchen in die Fabriken. Sobald die Schuljahre vorüber sind, eilen sie dort zur Arbeit, um sich selbst Brot zu verschaffen, vielleicht auch Angehörige zu unterstützen. Da sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend beschäftigt sind, ist von einem Erlernen der Hauswirtschaft, wie Kochen, Waschen, Reinigen, Nähen so gut wie keine Rede. Machen sie sich ja noch andre Gedanken, so spielt das Vergnügen und der Kleiderluxus die Hauptrolle. Nicht selten geraten sie dabei, weil die Mittel zur Befriedigung ihrer Wünsche fehlen, auf abschüssige Bahnen. Im günstigen Fall erreichen sie eine Heirat, aber diese kommt oft viel zu früh für

ihre Fähigkeit zu stande; denn wie soll eine glückliche Ehe entstehen, wenn die junge Frau gar keine oder nur die oberflächlichste Kenntnis von der Führung eines Hauswesens hat, wenn ihr jede Vorstellung davon abgeht, was das häusliche Leben anziehend und gemütlich macht? Verlangt doch die Führung jeder Hauswirtschaft bestimmte Kenntnisse und Fertigkeiten, und diese sind dem Weibe nicht von der Natur als Geschenk in die Wiege gelegt worden, sondern sie müssen wie alle andern erworben werden. Kommen dann noch Kinder- und Nahrungsvorgen hinzu, während die Frau weder Sparen noch Einteilen gelernt hat, so ist es unausbleiblich, daß der Mann voll Mißmut auswärts den Ersatz für das ihm verleidete Haus sucht, und das Elend ist fertig. Der Geist der Unzufriedenheit mit seinen übeln Folgen wird erst dann weichen, wenn der Arbeiter eine behagliche Häuslichkeit und ein angenehmes Familienleben findet. Das trifft nicht bloß die großen, sondern auch die kleinen Städte, sowie das platte Land, auch nicht bloß die jungen unerfahrenen Fabrikmädchen, sondern ebenso Ladenmädchen, Näherinnen und viele andre. Frauennarbeits- und Haushaltungsschulen, Näh- und Kochschulen können nicht genug errichtet werden. Sie sind ein wahrer Segen für das Volk. Wenn in Braunschweig junge Mädchen in Volksküchen ausgebildet werden, wenn man in Baden und Württemberg durch Handarbeitschulen und theoretischen Unterricht zu helfen sucht, wenn in Hannover die Fabrikherren Kochschulen für die Fabrikmädchen gründen, in Halle in einem einfachen Heim Mädchen wohnen und andre unter der Leitung einer Diakonissin sich in häuslichen Arbeiten fortbilden, so sind das Einrichtungen, die sich zwar schon einem großen Netze gleich über ganz Deutschland, von Königsberg bis München, von Straßburg bis Breslau hinziehen, aber noch in viel größerer Menge geschaffen werden müssen.

Wir sind nun einmal in Verhältnisse hineingestellt, wo das Wort Arbeit und abermals Arbeit als gebieterische Losung an tausende herantritt, deren Geschick sich früher rosiger gestaltete. Das ist ja zweifellos: der Boden, auf den Natur, Bestimmung und Anlagen das Weib hinweisen, ist das Haus, die Familie. Die Welt der Frau soll vor allem das Haus sein. Aber was soll geschehen, wenn die Möglichkeit, ein Haus zu gründen, fehlt? Die Anschauung P. S. Stahls: „Als Gott das Weib schuf, scheint er nur an die Gattin und Mutter gedacht zu haben. Was über diese Begriffe hinausliegt, ist Unvollkommenheit und Entartung,“ — mag auch frühere Zeiten gepaßt haben, heute ist sie veraltet. Mit Theorie wird kein hungerndes Geschöpf gespeist. Es finden sich aber hungernde Wesen nicht bloß in den niedern Ständen, sondern auch in den höhern. Auch diese nehmen an dem allgemeinen Elend teil. Die Möglichkeit, sich zu verheiraten, ist gerade hier viel geringer als in Arbeiter- oder auch bürgerlichen Kreisen. Die Zahl der Verheiratungen im gebildeten Mittelstand hat in den letzten zehn Jahren ungeheuer abgenommen. Es giebt in Deutschland etwa eine Million mehr Frauen als Männer. Im Jahre 1885

hatten wir etwa 24 Millionen weibliche Personen. Von diesen befanden sich ungefähr acht Millionen im heiratsfähigen Alter, d. h. in dem Alter von achtzehn bis achtundzwanzig Jahren. Es kamen also auf den Jahrgang etwa 800 000 heiratsfähige Mädchen. Nun haben in dem genannten Jahre 368 629 Mädchen und Witwen geheiratet, sodaß also mehr als die Hälfte der vorhandenen Mädchen hat ledig bleiben müssen. Beachten wir dann, daß die Verheiratungen in den untern Volksschichten viel zahlreicher sind als in den obern, so kommen wir zu dem betrübenden Ergebnis, daß sich in unserm gebildeten Mittelstande von hundert Mädchen knapp fünfundzwanzig verheiraten. Gerade die Töchter unsrer vermögenslosen, nur auf ihren Gehalt angewiesenen höhern Beamten, Professoren, Offiziere, Pfarrer, Lehrer usw. haben heutzutage die geringste Aussicht, einen eignen Herd zu gründen.

Zum Glück läßt sich in diesen Kreisen bezüglich der Arbeitslust des weiblichen Geschlechts ein großer Fortschritt beobachten. Man überläßt es heute nicht mehr englischen und amerikanischen „Ladies,“ ehrbare Geschäfte zu betreiben, in Magazinen zu stehen und Kunden zu bedienen, wenn es die Verhältnisse erheischen. Fast überall hat sich die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß die Arbeit den Menschen adelt. Man besinnt sich wieder auf die Hauptaufgabe der Erziehung, tüchtige Hausfrauen heranzubilden. Man wählt mit Recht bei der Vorbildung solche Erwerbszweige, die mit dem häuslichen Leben, dem eigentlichen Bereich der Frau, irgend eine Verwandtschaft aufzeigen. Man weiß, daß es für das Mädchen um so besser ist, je mehr häusliches Gepräge der gewählte Beruf trägt. Sprache und Musikunterricht wird nicht mehr einseitig berücksichtigt, sondern es treten Arbeits- und Fortbildungsschulen dazu. Mit Recht; denn nun erst kann man bei Todes- und Unglücksfällen der Zukunft ruhig ins Auge sehen. Nutzlose Klagen verstummen, es bieten sich Mittel und Wege zum Fortkommen dar.

Wir können hier vor allem bei dem englischen Volk mit seinem praktischen Sinn in die Lehre gehen. Dort ist in der neuern Zeit eine Reihe von Anstalten gegründet worden, die den Wünschen und Bedürfnissen der gebildeten Klassen in hohem Maße gerecht werden. Unberechenbar ist der Segen, der von Queens College, von den unter dem Namen Bedford und Girton bekannten Instituten, auch von dem vor zehn Jahren eröffneten Royal Holloway College bei London ausgegangen ist. Wie viel könnte erreicht werden, wenn unter Berücksichtigung deutscher Eigentümlichkeiten ähnliche Anstalten bei uns ins Leben gerufen würden! Wir sind ja jetzt so weit, daß man auch die streng wissenschaftliche Bildung des weiblichen Geschlechts in die Hand genommen hat; und es sind Männer mit Namen von gutem Klang, die sich dafür interessieren: Barth, Baumbach, Rickert, F. Förster, v. Gneist, Harnack, Kristeller, Paulsen, Pfeleiderer, Schmoller, Settegast. Die Frage ist nun: Was fangen wir mit den weiblichen Abiturienten an, da wir heute schon in Verlegenheit sind, wenn wir den männlichen Rat erteilen sollen?

Ist der Zutritt der Frauen zu den juristischen Ämtern, zu Richter- und Advokatenstellen wünschenswert? Die Fürsprecher für weibliche Rechtsgelehrte sagen: wie es das weibliche Bartgefühl und die Sitte verlege, wenn eine Frau dem fremden männlichen Arzt alle ihre Körperzustände vertrauen müsse, so sei es eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, daß z. B. bei Ehescheidungen der Frau kein weiblicher Anwalt zur Seite stehe; auch die Verbrecherin müsse auf Begehren einen solchen erhalten. Allein wir wollen nicht vergessen, daß sich das Weib in der Regel von dem Gefühl bestimmen läßt. Das Gemüt ist die Stärke des Weibes, aber auch seine Schwäche. Betrachtungen über objektive Gründe und sachliche Erwägungen anzustellen, liegt nicht in der unjuristischen Natur des Weibes. Erfahrung und Wissenschaft lassen darüber keinen Zweifel, daß die Kraft des Weibes auf dem seelischen Gebiete liegt. Shakespeares Porzia wird im wirklichen Leben nur selten Geistesverwandten ihres Geschlechts begegnen. Mag uns auch die Weltgeschichte von Frauen erzählen, die starken politischen Geist hatten, wir wissen von keiner, die auf die Mitwirkung erfahrener Männer in der Regierung ganz Verzicht geleistet hätte.

Aber vielleicht empfiehlt es sich, die Ausübung der medizinischen Praxis solchen Frauen freizugeben, die die nötigen wissenschaftlichen Vorbedingungen erfüllt haben? Hier möchte ich zu bedenken geben, daß das Weib nicht die Körperkraft des Mannes hat. Auch die Versuche in Nordamerika, die geistigen Anforderungen an Mädchen auf eine gewisse Höhe hinaufzutreiben, sind nicht geglückt. Siechenlager, Nervenschwäche, Untüchtigkeit zur eigentlichen Bestimmung des Weibes war bei den meisten Mädchen die natürliche Folge. Nach H. Fehlings, des Basler Gynäkologen, Untersuchungen (Die Bestimmung der Frau), wurden in Zürich von 1864 bis 1891 335 Studentinnen der Medizin immatrikulirt. Von diesen haben nur 37 promovirt. Also nur der zehnte Teil hat das Ziel des anstrengenden Studiums erreicht. Von etwa 600 an Schweizer Hochschulen eingeschriebenen Medizinerinnen haben überhaupt nur 26 das abschließende, zur ärztlichen Praxis berechtigende Staatsexamen gemacht, unter 25 also nur eine einzige. Wenn nun in Deutschland auf 3000 Einwohner ein Arzt kommt und die Konkurrenz täglich zunimmt, werden da die finanziellen Erfolge der Ärztinnen in einem befriedigenden Verhältnis zu den Kosten und der Zeit ihres Studiums stehen? Werden nicht viele der armen Wesen unter der Last der geistigen Arbeit und der körperlichen Anstrengung schließlich zusammenbrechen, sodaß die Mehrzahl nach schweren Enttäuschungen den Beruf aufgeben und mit einem andern vertauschen muß? Sollte es nur Voreingenommenheit und zäher Eigensinn sein, wenn sich die meisten medizinischen Autoritäten gegenüber der Forderung auf Freigebung dieser Wissenschaft für Frauen in Deutschland ablehnend verhalten? Gleichwohl gebe ich gern zu, daß man den Frauen nicht von vornherein die Fähigkeit absprechen und die Möglichkeit nehmen sollte, namentlich kranke Kinder ärztlich zu behandeln.

Hauptsächlich aber wäre es wünschenswert, den Stand der Hebammen nach der wissenschaftlichen Seite zu heben und Frauenärzte dazu vor- und auszubilden.

In rein technischen Berufszweigen, in Telegraphen- und Telephonämtern, bei Post und Eisenbahn, in kaufmännischen Komptoirs und sonst hat sich die Anstellung von Frauen gut bewährt. Nur ist es ein Unrecht, daß die Frauen schlechter bezahlt werden als die Männer.

Auch für die Erziehung der weiblichen Jugend könnte man noch viel mehr tüchtig geschulte weibliche Kräfte brauchen. Mehr Verwendung solcher Lehrkräfte würde nicht bloß tausenden von talentvollen strebjamen Mädchen die notwendige Versorgung in einer ihren Anlagen und Kräften entsprechenden Berufstätigkeit finden lassen, sie würde auch den gesamten Unterricht in niedern und höhern Lehranstalten verbessern.

Endlich ist es noch ein Feld, das wir im weitesten Umfang der Frauenwelt, die der materiellen Versorgung entbehrt, eröffnen möchten, die Armen- und Krankenpflege. Noch haben die Diakonissenhäuser viel Raum zur Aufnahme übrig. Freilich soll nicht Not und Armut, sondern innerer Beruf die einzelnen zu dieser schwersten, aber auch schönsten Lebensaufgabe bestimmen; denn nur dann wird ihre Erfüllung ebenso der Menschheit nützen, wie sie den Betreffenden selbst die höchste, innere Befriedigung gewährt. Aber auch für Krankheitsfälle, sowie für die spätere Lebenszeit ist da ausreichend gesorgt. Gerade die Frau ist ja schon durch ihren Beruf zur Mutter zu den Werken opferfreudiger Liebe vorausbestimmt. Unübersehbar aber sind die Lebensverhältnisse, in denen sich gerade heutzutage solche hingebende Liebe bethätigen kann. Jedes wahre Frauenleben bewegt sich in fortgesetztem Dienen; es erfüllt seine Aufgabe am besten und kommt seinem Ziel am nächsten, wenn es ein Kommen und Gehen ist, ein Heben und Tragen, ein Bereiten und Schaffen für andre, ein Sichselbstvergessen und Leben in andern. Dies trifft aber vielleicht bei keiner andern Frau der Welt in dem Maße zu, wie bei der deutschen Frau. Das ist ihr Ruhm und unser Stolz.

Justizrat Plank konnte seine Rede bei der Beratung des Familienrechts nicht treffender einleiten als mit dem Worte: „Die Gesetzgebung hat eine besondere Veranlassung, nicht auf Grund theoretischer Anschauungen oder vorübergehender Stimmungen in das bestehende Recht einzugreifen, und am allerwenigsten bei einem Werk, wie dem vorliegenden, sondern dem zu folgen, was am meisten den wirklich aus dem Volksleben hervorgegangnen Anschauungen entspricht.“ Es ist nicht wahr, daß die Frau durch dieses Gesetzbuch schwer geschädigt werde, daß das Familienrecht ausschließlich Männerrecht auf Kosten der Frauen sei. Die Gesetzgeber haben ihre Gründe, weshalb sie nur langsam und zögernd daran gehen, der Frauenwelt gewisse Freiheiten einzuräumen. Wir brauchen und wünschen keine grundsätzlichen Verschiebungen auf diesem

Gebiete. Das schließt nicht aus, daß im Laufe der Jahre den Forderungen von Stumm, Schönauich-Carolath, Träger u. a. bezüglich der freien Verfügung der Frauen über Kinder und Vermögen etwas nachgegeben werden kann und wird; denn so wenig bei normalen Eheverhältnissen die Einschränkung der Rechtsfreiheit, unter der die Frau steht, zu besagen hat, so mißlich kann sich die Sache in Kollisionsfällen zuspitzen. Nur sollen uns die Führerinnen der Frauenbewegung nicht glauben machen, daß diese Fälle so überhäufig vorkämen, daß deswegen eine gänzliche Umwandlung des Familienrechts notwendig sei. Würde diesem Verlangen nachgegeben, so wäre zu befürchten, daß wir bald auf eine schiefe Ebene geraten würden. Nein, was die deutsche Frau ist, das ist sie geschichtlich geworden, und es ist nicht gut gethan, fort und fort daran zu rütteln. Halten wir lieber fest, was wir haben, sonst möchte der Krone auf dem Haupte unsers Volkes ein edler Stein ausgebrochen werden.

Daß die Braut mit dem Trauungsakt ihren Geschlechtsnamen opfert, in dieser alten Sitte liegt ein tiefer Sinn. Wenn die Familie ein Organismus mit Haupt und Gliedern sein will, dann muß sich auch hier Über- und Unterordnung finden. Nach uralter Ordnung aber ist der Mann das Haupt; das Haupt, nicht der Tyrann. Der Mann als Despot im Haus, wie wir es in der vorchristlichen Zeit finden — das ist Entartung. In dem geordneten Haushalt teilt der Mann willig und freudig die Herrschaft mit der Gattin. Die Frau bestimmt die eigne Färbung des Hauses. Wie im konstitutionellen Staatswesen der Fürst der Höchste und der Vertreter des Staates nach außen ist, während die ausschlaggebende Bedeutung der Volksvertretung zukommt, so verhält es sich mit dem Anteil des Mannes und des Weibes an der häuslichen Gewalt.

Fehlt aber denn wirklich dem Weibe jeglicher Einfluß auf das öffentliche Leben? Hängt nicht die ganze Öffentlichkeit, Staat, Litteratur und Kunst aufs innigste mit Art und Gesittung der Frauenwelt zusammen? Ja ist nicht gerade dieser unsichtbare Einfluß bei der Beurteilung des Volksganzen, bei der Erzielung des Volkswohls wesentlich?

Gewiß sind gegenwärtig andre Zeiten und andre Verhältnisse als damals, wo „der Großvater die Großmutter nahm.“ Die sozialen Verschiebungen, die unser Jahrhundert mit sich gebracht hat, haben auch die Lebensverhältnisse der Frauen tief berührt. Etwas anderes ist es, ungesunde Freiheitsgelüste in Schutz zu nehmen, etwas anderes, der Not und dem Hunger zu wehren. Wer unter dem letztern Gesichtspunkte die Frauenbestrebungen unterstützt, der verdient Dank und Beifall, der darf auf Anerkennung und Unterstützung rechnen. Für eine ungehörige Emanzipation ist der deutsche Boden nicht empfänglich, sie verbietet sich bei uns von selbst. Aber andererseits wollen wir Deutschen es uns nicht nachsagen lassen, daß wir weniger Herz für die Frauen hätten als andre Nationen. Die Alleinstehenden unter den Mädchen und Frauen in

wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Beziehung möglichst sicher zu stellen, die soziale Lage der Frauenwelt zu verbessern, das kann kein unberechtigtes Verlangen sein. Verschließt sich die Mehrheit unsers Volkes gegen solche Bestrebungen, dann ist Gefahr vorhanden, daß der alte deutsche Ruhm, wonach bei uns die Frau besonders hoch gehalten wird, verloren geht. Dahin darf es, dahin wird es nicht kommen. Welch eine bevorzugte Stellung kam der deutschen Frau schon vor Jahrtausenden zu! Ihre Würde in deutschen Gauen weiß der Römer Tacitus nicht genug zu rühmen. Nicht Sklavin, nicht Spielzeug war sie dem Manne, sondern Genossin, ausgestattet mit großen Rechten und Pflichten. Sie war es, die zur Schlacht anfeuerte, die den heimkehrenden Sieger krönte. Selbst davor schreckte sie nicht zurück, für das Vaterland ihr Leben hinzugeben.

Unsre Sorge muß es sein, diesen alten Ruhm ungeschmälert auf die Nachkommen zu bringen. Wir müssen selbst mit Hand anlegen und dürfen nicht müßig bleiben, wenn es gilt, den Frauenstand sozial und sittlich zu heben. Helfen wir den Frauen, so dienen wir uns selbst und unserm Volke, wir ehren uns selbst, wir tragen ein Körnlein von dem Berge der Schuld ab an die Frauen, denen wir unser Leben und die Verschönerung unsers Lebens verdanken. Keiner darf da zurückstehen.

Nachschrift. Wer etwa glaubt, wir möchten zu scharf getadelt, zu finster gesehen haben, den verweisen wir auf den Berliner Internationalen Frauenkongreß und dessen Verhandlungen. Die Ansprachen, die dort gehalten wurden, bekunden aufs deutlichste, daß die Frauenbewegung auf eine schiefe Ebene gekommen ist, die für die ganze Sache verhängnisvoll und gefährlich werden muß, wenn nicht Einhalt gethan wird. Wir lassen uns auch nicht dadurch täuschen, daß die Versammlungen gut besucht waren und sehr lebhaft verliefen. Es ist ganz natürlich, daß die Frauenfrage tausende interessiert. Sie hat unstreitig einen berechtigten Kern, und jeder, der für des Volkes Wohl ein Herz hat, wird sich nur darüber freuen können, daß die gesamte Presse diese Strömung beachtet und ihre Entwicklung verfolgt. Die Zeiten des vornehmen Übersehens dieser Erscheinung sind ein für alle mal vorüber. Wer heute versuchen wollte, die Frage ins Komische zu ziehen, würde sich selbst nur lächerlich machen. Gerade deshalb aber ist es notwendig, den allzu kühnen Rednerinnen ein ernst gemeintes „Halt!“ zuzurufen, weil sie in Gefahr stehen, sich auf Abwege zu verirren.

Es kann der Frauensache unmöglich nützen, es kann auch den Rednerinnen nicht zur Ehre gereichen, wenn sich auf solchen Kongressen flacher Kosmopolitismus breit macht und mit der Forderung auftritt, die Nationen müßten fallen, oder wenn aus zartem Munde die platteste materialistische Weltanschauung sprudelt. Noch ein paar solcher Kongresse, und die öffentliche Meinung wird die ganze Bewegung trotz ihrer berechtigten Seiten verurteilen.

Man strebt nach der Erhöhung des Weibes, aber auf diesem Wege kann nur Entartung das Ende sein. Man betrachtet sich als Freundin und Beschützerin des weiblichen Geschlechts und übersieht in blindem Eifer, daß man zur gefährlichsten Feindin des eignen Geschlechts geworden ist.

Wie ist es dahin gekommen? Die Frauenbewegung ist in ihrer jetzigen Gestalt so recht ein Kind unsers Jahrhunderts, die Tochter der neuesten Zeit. Die Kinderschuhe sind abgelegt, die Tochter ist in das Mündigkeitsalter eingetreten; aber sie weiß mit der Mündigkeit nichts rechtes anzufangen. Stimmen der Verführung dringen auf sie ein. Die natürliche Gleichheit aller Menschen — so heißt der lockende, bethörende Sirenenfang, dessen Klängen man begierig lauscht. Jungfräuliche Schüchternheit und Zurückhaltung wird abgestreift, sie gilt als veralteter Bettel. Man klagt über schlechte Behandlung und Unterjochung, über Rechtlosigkeit und Ausgestoßensein. Man glaubt über die Zeiten hinaus zu sein, da man sich nur als Weib gefühlt und mit dieser Stellung vorlieb genommen hat. Man tritt als „Männin“ auf und wird zum Mannweib, das mit dem Mann konkurrieren und mit ihm auf seinem eignen Gebiet die Kräfte messen will. In hundert Variationen ertönt die neue Weise, bald offen, bald versteckt, die Forderung nach vollkommen gleichen Rechten im politischen Leben, nach vollkommen gleicher Bildung beider Geschlechter, nach der Berechtigung zu sämtlichen Berufszweigen, selbst den Predigerstuhl nicht ausgenommen.

Aber wir malen vielleicht zu schwarz? Hören wir einmal eine der modernen Frauenrechtlerinnen, die Schriftstellerin Frau Bianca Bobertag, die sich auf dem internationalen Frauenkongreß über die Frauen und die Reichsgesetzgebung eingehend verbreitet hat: leeres Geschwätz ist die Behauptung von der Beschützer- und Ernährerrolle des Mannes im Verhältnis zur Frau. „Mag der Mann im Beruf ehrenhaft, tapfer, wahrhaft, treu, unbestechlich und gerecht sein, in seinem Verhältnis zum Weib ist er feig, unehrenhaft, käuflich, lügnerisch, perfid und ungerecht, ohne daß er es weiß und will; fast alle seine guten Eigenschaften machen kehrt vor der Frau. Das alte brutale Vorrecht der stärkern Knochen beherrscht die ganze Kulturwelt, soweit sich der Gegensatz der Geschlechter geltend macht.“ „Wie unklug ist es, uns die Macht über die Gemüter, die stärkste Macht, die es giebt, rauben zu wollen!“ „Eine Idee wird lebendig, wenn sie Besitz von der Familie ergreift, und die Familie sind wir; die Erziehung der jungen Generation, die Zukunft steht bei uns. Das ist die große die Macht, die wir in den Händen haben. Aber man versagt uns die Würde, uns zusteht. Wir können in unserm Vaterlande weder Glück noch Befriedigung finden. Zu allen Zeiten haben glühende Patrioten den Wanderstab ergriffen und haben den heimischen Boden blutenden Herzens verlassen; dem Edeln geht über alles, auch über das stärkste Vaterlandsgefühl das Gefühl seiner Würde und der Integrität (!) seiner Person. Dies Gefühl ist in uns erwacht und

nicht mehr einzuschläfern; wenn man aber fortfährt, uns durch unheilvolle Gesetze herabdrücken zu wollen, dann werden ganze Scharen von Frauen hinüberwandeln, in jene große Internationale, die unsre Gleichstellung auf ihr Programm gesetzt hat, und werden ihre Töchter und Söhne mit sich nehmen."

Was sollen wir zu solcher Musik sagen? Zunächst wollen wir zur Ehre der Kreise, in denen die Rednerin ihre Männerstudien gemacht hat, annehmen, daß sie sich weniger an diese als vielmehr an die Helden der modernen Schriftsteller angeschlossen hat. Auch die Lektüre von Bebel's Buch „Die Frau“ scheint Eindruck auf sie gemacht zu haben. Sodann aber müssen wir energisch Verwahrung einlegen gegen diese Art der Zeichnung heimischer Zustände. Wir müssen es uns verbitten, daß die ganze Männerwelt über einen Leisten geschlagen und nach vereinzelt Zerrbildern beurteilt wird. Noch sind wir nicht so weit, daß wir deutschen Männer aus rohen Kraftmenschen bestehen. Das Bild trifft weder auf wissenschaftlich-gebildete, noch auf rein bürgerliche Kreise zu; auch die tiefer stehende Bevölkerung hat ein Recht, derartige Grobheiten zurückzuweisen. Wer unser Volk kennt, wird uns darin Recht geben.

Wenn man auf einem Frauenkongreß nichts gescheiteres vorbringen kann, dann wäre es besser, die Rednerinnen behielten ihre Weisheit für sich und blieben zu Hause. Die, die sonst in Deutschland in vernünftig-mäßvoller Weise für die Rechte der Frauen eingetreten sind, sind ja auch daheim und vom Kongreß fern geblieben. Sie haben wohl selbst vorausgesehen, daß sie diesmal die Vorbeeren besser andern überlassen. Man wußte ja, daß Frau Lina Morgenstern und Frau Rosalie Schönfließ den Vorsitz übernehmen würden. Ob es aber wirklich klug war, das Feld fast ausschließlich den Vertreterinnen der extremen Richtung zu überlassen, das möchten wir bezweifeln. Wenn die Gemäßigten auch ferner diese Politik verfolgen, dann werden sie bald in den Hintergrund oder gar an die Wand gedrückt werden. Das wäre aber im Interesse der Frauenfrage sehr zu beklagen.

Die Erlangung des Doktorhutes und die bessere Versorgung der Töchter aus den höhern Ständen nehmen einen allzu breiten Raum ein. Besser ist es, die Erweiterung der Erwerbsfähigkeit des gesamten weiblichen Geschlechts ins Auge zu fassen. Wir wissen recht wohl, daß da und dort der unheimliche Gast „Hunger“ an die Thüren töchterreicher Familien in höhern Ständen klopft. An eine erfolgreiche Lösung gerade dieses Problems zu gehen, bringt eine Fülle von Schwierigkeiten mit sich. Aber die Not der untern Stände ist ebenso groß. Hier wie dort thut der Hunger weh. Es ist etwas andres, ungesunde Emanzipationsgelüste zu verteidigen, und etwas andres, auf Abhilfe der Not zu sinnen. Die sozialen Umwälzungen in der Gegenwart haben natürlich auch die Lebensverhältnisse der gesamten Frauenwelt mit ergriffen. Über Nacht wird da kein Allheilmittel gefunden. Nur Besonnenheit und

kluges Vorgehen, nur Opferwilligkeit und Selbstverleugung können zum Ziele führen. Durch Übertreibungen und Überspanntheiten wird die Sache der Frauen nur geschädigt. Wir wünschen und hoffen, daß die Bewegung in ein Geleise kommt, daß die ganze Frauenwelt den hochwichtigen Fragen die lebhafteste Teilnahme entgegenbringt, und daß auch die Männerwelt ihre zurückhaltende Stellung aufgibt und mit Zustimmung und Beifall einen wirklichen Fortschritt begrüßt.



Pan in Berlin



Das erste Heft des neuen Jahrgangs des Pan bringt entsprechend einer geänderten Einrichtung die Kunst Berlins, die folgenden werden München, Dresden und den kleinern Mittelpunkten gewidmet sein. Wir erhalten zunächst einige selbständige Aufsätze über künstlerische Fragen, worunter der interessanteste der über Adolf Menzel von Tschudi sein dürfte. Noch interessanter wäre es freilich, zu wissen, was für Reflexlichter von dem wirklichen Antlitz des „kleinen Mannes“ ausgegangen sein mögen, als dieser zuerst sein künstlerisches in eine so scharfe Beleuchtung gebracht sah. Wir halten diese selbst für zutreffend, das Urteil stimmt wohl im wesentlichen mit der Meinung vieler nachdenkenden Menschen überein, nur hat es noch niemand so kurz und scharf ausgedrückt, wie der neue Leiter der Nationalgalerie. Er wird allen Verdiensten des großen Malers gerecht und hebt kurz hervor, was wir alle wissen, seine einzigartige Wiedererweckung des fridericianischen Zeitalters, eine Art von Vergewärtigung des Vergangenen durch die Kunst, wozu sich kein zweites gleichwertiges Beispiel finden möchte, sodann seine großartige Sicherheit im Zeichnen, dessen also, was bei den Künstlern der modernen Richtungen so vielfach in die Brüche geht. Dann kommt er auf das für Menzel Charakteristische und setzt es in die geringe Wahrheit der Gesamterscheinung bei aller scharfen Erfassung der Einzelheiten, weswegen denn auch beim Porträt wohl die äußerliche Wahrheit des Einzelnen in ihrer von dem Künstler gewollten Auswahl und Besonderheit, nicht aber das wirkliche, ganze geistige Wesen des Dargestellten ausgedrückt wird. Besser hat Menzel den Eindruck des Massenhaften in großen Versammlungen, worin die einzelne Individualität untergeht, auszudrücken verstanden, obwohl sein Hang zum Karikiren doch auch auf solchen Bildern wieder genug Einzelpersonen, allerdings nach seiner Art, anbringt. Menzel ist nicht Poet, oder wenigstens selten und nur, wo uns seine Blätter